

Fachtag „Wir wollen wohnen!“

4. Mai 2023, München

„Wie begegnen wir der Wohnungsnot junger Erwachsener wirksam?“

Podiumsdiskussion mit Thomas Eichinger, Landrat Fürstfeldbruck; Thomas Huber, MdL CSU; Karin Majewski, Freie Wohlfahrtspflege Oberbayern; Doris Rauscher, MdL SPD; Jörn Scheuermann, Koordination Wohnungslosenhilfe Südbayern; Dorothee Schiwy, Sozialreferentin LH München; Jakob Wild, Bayerischer Bezirktag [*alphabetisch, mk*]

Moderation: Kathrin Harder-Klammer (LAG Ö|F) und Barbara Klamt (LAG JSA)

Kathrin Harder-Klammer führt in die Diskussion ein anhand zentraler Erkenntnisse aus den Vorträgen am Vormittag – siehe Präsentationen.

Wie kann man der Wohnungslosigkeit junger Menschen wirksam begegnen? Sowie: Status quo auf Skala 1 bis 10:

Thomas Eichinger: Wir müssen Wohnraum gewinnen und schaffen, auch für Jüngere, eher im urbanen Raum. Problem: Keine klare Definition der Zuständigkeiten. „Ausreichender Wohnraum“ ist nur schwer zu schaffen. Skala: 4,5

Dorothee Schiwy: Wir müssen Realitäten anschauen. In München fehlt Fläche für neuen sozialverträglichen Wohnungsbau plus Infrastruktur. LHM steht mit dem Rücken zur Wand: Es gibt ein großes Programm, aber wer setzt es im bestehenden Markt um? Es wurden Plätze für junge Wohnungslose geschaffen – aber es bräuchte viel mehr. Skala: 4 bis 5

Jakob Wild: Ziel ist Fläche. Dort müssen Menschen mit Problemlagen dauerhaft wohnen können. Kooperation aller Beteiligten auf allen Ebenen ist notwendig. Skala: 4

Doris Rauscher: Wohnen in angemessener Wohnung ist Grundrecht. Stärkere Vernetzung aller Ebenen ist wichtig, jede Ebene muss ihre Verantwortung übernehmen. Skala: 3,5

Thomas Huber: Dank für diese breit besetzte Fachtagung zu einem wichtigen Thema; das trägt zur Problemlösung bei. Jeder einzelne betroffene junge Mensch ist einer zu viel. Zuständigkeitsdebatten helfen nicht weiter. Ein flächendeckendes niedrigschwelliges Netz ist wichtig. Wir müssen Schnittstellen zu Nahtstellen machen. Fokus auf diejenigen richten, bei denen das soziale Netz nicht greift. Mittel- und langfristige Lösungen finden. Kurzfristig braucht es mehr Wohnraum – dafür müssen die Rahmenbedingungen verbessert werden. Jede Kommune und der Freistaat leisten bereits ihren Beitrag. Skala: 4 bis 5

Karin Majewski: Ziel müsste sein, dass jeder wohnt, wie es ihm entspricht. Wie kann man bezahlbaren Wohnraum schaffen, welche Wohnformen brauchen junge Menschen, wann empfinden sie es als Wohnen? Zum Beispiel: Wie muss Wohnraum für Auszubildende sein, aber auch Wohnraum für Jugendliche mit Unterstützungsbedarf? Wichtig: Mitverantwortung und gemeinschaftliche Verantwortung statt Versäulung. Skala: beim Wohnen 3 bis 4, bei sozialer Versorgung höher.

Jörn Scheuermann: Einrichtungen, in denen junge Erwachsene bedingungslos und mit Wohn- und Beziehungskontinuität sein dürfen, wären das Ziel. Dafür wären überall ausreichende kommunale Mittel notwendig. Problem: Gentrifizierung. Die Umwandlung von

Wohnraum in München ist ein Problem am Beispiel von Apple – die Infrastruktur muss immer mitgedacht werden. Skala: unter 5

Bei welchen Zielgruppen gibt es die größten Angebotslücken?

Jörn Scheuermann: Wohnungslose junge Erwachsene (auch Auszubildende) sind besonders von Teilhabe am Wohnungsmarkt ausgeschlossen.

Karin Majewski: Es mangelt nicht an Ideen, sondern an Umsetzung. Entlassung aus der Jugendhilfe in Obdachlosigkeit ist völlig unverständlich. Wie kommt man an junge Volljährige, die zu Hause rausfliegen? Es fehlt nicht unbedingt an Angeboten in der Jugendhilfe, aber sie müssen auch zur Verfügung gestellt werden. Es gibt in München schon gute Projekte für junge Menschen; das Jugendamt finanziert den Jugendhilfeanteil in Wohnprojekten gemeinsam mit anderen Trägern. Beispiel: Wenn junge Erwachsene bereits wohnen und bestimmte Unterstützungsbedarfe erkennbar und beschreibbar sind, müssen sie genau diese Hilfen bekommen. Es braucht nicht immer das Rundum-Paket.

Dorothee Schiwy: Das SGB VIII macht klare Vorgaben; Hilfen können über das 21. Lebensjahr nur unter bestimmten Bedingungen fortgesetzt werden. Manche jungen Menschen distanzieren sich auch von der Jugendhilfe. In München soll es für alle Bedarfe die entsprechenden Möglichkeiten geben, es gibt gute Hilfesysteme. In den Kommunen gibt es noch Luft nach oben bei der Unterstützung entsprechend jeder Lebenslage.

Was tun die Jugendämter für die Zielgruppe?

Thomas Eichinger: Das Jugendamt stellt Lotsen ein, damit alle Übergänge gut begleitet werden. Entlassungen aus der Jugendhilfe in die Wohnungslosigkeit scheinen nur Einzelfälle zu sein, da es meist Anschlusshilfen gibt. Beim Wohnraum sind die häufigen Leerstände aus vielfältigen Gründen ein großes Problem: Wie nutzen wir die vorhandenen Flächen besser? Zugleich gibt es immer größeren Zuzug Auswärtiger – damit kann der Wohnraum immer weniger mithalten. Warum gelingt es trotz aller Anstrengungen in der Jugendhilfe nicht, dass die vorhandenen Angebote für besonders belastete junge Menschen ausreichen bzw. angenommen werden? Wir müssen junge Menschen befähigen, sich selbst zu helfen und stabil zu werden. Hier braucht es eine qualitative Weiterentwicklung der Jugendhilfe. In der stationären Jugendhilfe ist die Kapazitätsgrenze erreicht – dies geht oft zu Lasten der besonders schwierigen Jugendlichen.

Wo liegen die besonderen Hürden?

Jörn Scheuermann: Der Blickwinkel ist: Wie können wir helfen, unterstützen und Stärken nutzen? Beispiel: Eine Antragstellung ist eine große Hürde und verhindert Teilhabe. Deshalb braucht es niedrigschwelliger erreichbare Hilfen. Besser wären beispielsweise Motivationsschreiben junger Menschen. Die Zugänge zu Leistungen müssten deutlich einfacher werden. Die Versäulung der Kostenträger verhindert die Inanspruchnahme von Leistungen.

Sie, Frau Majewski, sagen einem Positionspapier: Ein rechtskreisübergreifendes Schnittstellenmanagement müsste besser laufen. Wie kann das gehen?

Karin Majewski: Eher müsste man fragen: Wie kann gemeinsame Verantwortung organisiert und finanziert werden? Zunächst müsste auch die Politik umdenken – dann kann das auch Verwaltung besser tun. Hier müssten Fachmensen aus verschiedenen Bereichen gemeinsame Lösungen finden; dann muss die Finanzierung gelöst werden.

Jakob Wild: Übergänge beispielsweise aus der Eingliederungshilfe in die Jugendhilfe müssen verbessert werden. Hier gibt es noch Potenziale bei den Trägern. Hierfür müssten

die vorhandenen Strukturen besser genutzt werden. Der Bezirk ist gerne bereit, zu unterstützen, wo er um Hilfe angefragt wird.

Dorothee Schiwy: Besser als Verbesserung der Schnittstellen wäre, wenn es diese gar nicht geben würde. Der Bürokratiewahnsinn ist ein großes Hindernis. Die Schnittstelle zum Bezirk ist bei jungen Menschen oft sehr schwierig, auch wegen Zuständigkeiten der Verwaltungen. Dies macht Übergänge oft schwierig. Es bräuchte stattdessen eine konstante Begleitung der jungen Menschen über lange Zeit.

Was kann das Land dazu beitragen?

Thomas Huber: Wir sind alle mitverantwortlich. Wenn die Landespolitik zur Verbesserung der Schnittstellen beitragen kann, dann nimmt er dies gerne mit. Eine Lösung hängt aber von den tatsächlichen Verantwortlichen ab. Wenn es irgendwie geht, sollten Schnittstellen minimiert werden. Konkrete Vorschläge sind dafür gern gewünscht.

Publikum (Thomas Ballweg, KMFV): Derzeit werden auf Landesebene neue Empfehlungen für das Obdachlosenwesen zum Umgang mit Obdachlosigkeit erarbeitet. Hiermit sollte sich auch der Sozialausschuss im Landtag beschäftigen und überprüfen, ob in den Empfehlungen Schnittstellen tatsächlich gut und nahtlos beschrieben sind.

Doris Rauscher: Prävention ist ein wesentlicher Aspekt. Hier gibt es verschiedene Ansätze, z. B. Beziehungs- und Vertrauensaufbau. Dafür helfen kommunale Präventionsketten. Hierbei werden die Einzelnen in den Blick genommen. Dazu: Housing First, um zunächst bedingungsloses Wohnen als Grundlage für weitere Klärungen zu ermöglichen. Weiteres Problem: Gewinnmaximierung staatlicher Wohnbaugesellschaften statt Wohnraummaximierung. Und: Genossenschaftlichen Wohnungsbau besser unterstützen. Das Land sollte sich insgesamt besser bemühen.

Barbara Klamt: Der § 31 SGB III zur besseren Zusammenarbeit von verschiedenen Stellen könnte auch für andere Arbeitsbereiche vorbildlich sein.

Publikum (Uschi Maxim, JMD): Junge Menschen mit Migrationshintergrund haben besondere Hürden. Beispielsweise sind die genutzten Medien höchst unterschiedlich zwischen jungen Menschen und Fachkräften und Behörden. Wohnraum in ländlichen Räumen sind für junge Menschen faktisch kaum erreichbar – es bräuchte besseren ÖPNV.

Thomas Eichinger: Fachkräftemangel erschwert auch den ÖPNV zusätzlich.

Publikum (Frederik Kronthaler, Condrops): Es ist nicht nur ein Schnittstellenproblem, sondern auch ein Problem der Ressourcen junger Menschen: Die fehlende Unterstützung in Elternhäusern führt zur Unterstützung durch den Staat. Das ist besonders bei Menschen mit Migrationsgeschichte ein großes Problem. Dafür bräuchte es mehr Ressourcen in der Jugendhilfe. Sind Gemeinschaftseinrichtungen geeignet? Wer finanziert altersangemessene Unterbringung?

Dorothee Schiwy: Es sind immer viele mit vielen Interessen beteiligt; es muss entschieden werden, wer wofür welche Ressourcen einsetzt und wer es bezahlt. Natürlich gibt es bei den jungen Wohnungslosen viel zu tun – aber die Situation in Bayern ist schon relativ gut.

Publikum (Angela Bauer, HPKJ): Gute Hilfen rechnen sich.

Karin Majewski: Wir müssen daran denken, wie wir die Systeme bestmöglich und klug weiterentwickeln.

Publikum (Franziska Guenauer, Isar-Amper-Klinikum Haar): Traumatisierte Jugendliche können kaum Motivationsschreiben schreiben – das ist keine geeignete

Eingangsvoraussetzung. Ein Familienrat ist oft kein passendes Instrument, weil die Familie manchmal im Kern des Problems steht. Oft werden junge Menschen zwischen den Finanzierungssystemen aufgerieben – obwohl sie einen Beitrag zur Gesellschaft leisten wollen, aber nicht die passenden Hilfen bekommen.

Schlussrunde: Was ist jetzt zu tun?

Thomas Eichinger: Ich nehme die Anregungen ins Jugendamt mit. Bürokratie wurde von uns allen selbst im Wunsch nach Gerechtigkeit mit auf den Weg gebracht; wir müssen auch selbstkritisch sein. Bedarfsprüfungen sind beispielsweise eine notwendige Begründung für Jugendhilfeeinrichtungen. Persönliche Bedürfnisse sind ganz andere Fragestellungen als zum Beispiel die nach dem Wohnraum. Eine entscheidende Frage ist: Wo kann die Politik helfen?

Dorothee Schiwy: Es sind so viele Detail-Fragen zu klären. Zum Beispiel die Nachbegleitung, die Gewinnung von Wohnraum (zum Beispiel in der Studentenstadt), der Bürokratieabbau, durchschaubarere Systeme oder die Optimierung der Gesamtsituation.

Jakob Wild: Verbesserte Kooperationen sind zentral. Zugangshürden müssen verringert werden.

Karin Majewski: Wohlfahrtsverbände werden mit den Trägern Konzepte entwickeln, die im Zweifelsfall auch Geld kosten – Geld, das gut investiert ist.

Jörn Scheuermann: Uns wird etwas für die Ausführungsgesetze der Sozialgesetzbücher einfallen – in guter Abstimmung mit anderen Partnern. Zuständigkeitsänderungen beispielsweise wollen gut durchdacht und diskutiert sein.

Thomas Huber: Wir nehmen alles aus der Veranstaltung auf und mit, da wir Situationen verbessern wollen. Daneben: bauen, bauen, bauen und Leerstände füllen. Die Koordinationsstellen leisten wertvolle Arbeit, die weiter unterstützt werden muss. Die Lotsen im SGB VIII müssen ausgebaut und gut verankert werden. Präventive Hilfen müssen besser ermöglicht werden. Energiekostenhilfen können den Projekten in ihrem Fortbestand helfen. JaS und AJS sollen weitergeführt und ausgebaut werden. Der Übergang von der Schule in Ausbildung muss ebenfalls verbessert werden. Außerdem braucht es weitere Angebote zur Stärkung von Familien. Vielen Dank für die wertschätzende und wertschöpfende Arbeit für die Jugendlichen.

Doris Rauscher: Dank für die wichtige und wertvolle Arbeit – bitte weitermachen. Das Land könnte noch viel mehr machen und das interdisziplinäre Gespräch suchen. Es gibt viele Analysen und Erkenntnisse, jetzt müssen die richtigen praktischen Schlussfolgerungen gezogen werden.

Barbara Klamt (zum Schluss): Es ging heute um ein höchst komplexes Thema. Alle jungen Menschen müssen Kernherausforderungen erfüllen – ob sie wollen oder nicht. Für junge Menschen in prekären Lagen ist dies besonders schwierig. Dies betrifft eine große Zahl junger Menschen – die den existenziellen Wert „zu Hause“ brauchen. Gerade bei der Wohnungsfrage sind diese jungen Menschen zentral von uns Erwachsenen abhängig. Wir sind gefordert, Lösungen für sie zu finden. Und wir müssen sie beteiligen.

Für den Mitschrieb:

Michael Kroll

Landes-Caritasverband Bayern